

„Wir kommen alle, alle, alle in den Himmel ...“ So heißt es in einem Liedchen, das vor allem bei feucht-fröhlichen Anlässen gerne gesungen wird, so, als wolle man sich, wenn die Stimmung ihren Höhepunkt erreicht, auch noch der ewigen Seligkeit versichern. Da ist weiter nichts Schlimmes daran.

Etwas ganz anderes aber ist es, wenn sich der Inhalt dieses Liedchens zu einer weit verbreiteten Glaubensüberzeugung entwickelt. Tatsächlich ist nämlich unter gläubigen Christen und inzwischen sogar auch unter prominenten Theologen die Meinung gar nicht so selten anzutreffen, dass letztlich eben doch alle, und zwar ausnahmslos alle in den Himmel kommen, und die Hölle, wenn man um deren Existenz wohl nicht herumkommt, folglich leer ist. Gott ist nämlich so barmherzig, so großzügig, so gütig und so lieb, dass er es gar nicht übers Herz bringt, irgendeinen Menschen zu verurteilen, geschweige denn zu verdammen. So steht es doch in der Heiligen Schrift.

Ja, aber auch das heutige Evangelium ist derselben Heiligen Schrift entnommen. Doch hier klingt es etwas anders. Als da einer Jesus fragt: „Herr, sind es nur wenige, die gerettet werden?“ (V 23), da lässt er sich zwar nicht auf eine Zahl festlegen; dennoch ist seine Antwort ziemlich deutlich: Es kommen eben nicht alle in den Himmel. Viele werden es versuchen, aber für manche bleibt die Tür verschlossen. Und dieses Urteil ist unabänderlich.

Diese eindeutige Aussage des Evangeliums lässt Fragen wach werden: Ist dieser Gott also doch nicht so grenzenlos gütig und barmherzig, wie immer behauptet wird? Hat seine Liebe also doch Grenzen? Ist also auch bei ihm nicht alles so goldig wie es oft glänzt?

Wir empfinden hier etwas als Widerspruch, was im Grunde gar keiner ist. Gott ist tatsächlich grenzenlos barmherzig, er ist bereit, uns restlos alles zu vergeben, und es gibt hier absolut nichts, was von dieser Liebe Gottes ausgenommen wäre. Das steht und gilt!

Doch, was viele nicht wahrnehmen wollen: Gerade, weil Gott uns so liebt, nimmt er uns auch ernst, radikal ernst. Es ist wohl eine der fundamentalsten Eigenarten von echter Liebe, dass sie den anderen wirklich ernst nimmt, dass sie seine Entscheidungen respektiert. Gott behandelt uns nicht als Wesen, bei denen es letztlich völlig gleichgültig ist, wie sie sich verhalten und entscheiden, weil er schließlich doch macht, was er will. Nein, Gott nimmt in seiner Liebe uns Menschen so ernst, dass er es auch respektiert, wenn sich einer gegen ihn entscheidet, selbst wenn ihm das selber sehr weh tut.

Und genau hier bekommt die Liebe Gottes jetzt tatsächlich eine Grenze gesetzt, aber eben nicht durch Gott, sondern durch Menschen.

Diese Grenze besteht nun aber nicht etwa aus Sünden und Schuld, mögen sie auch noch so groß sein, sondern aus etwas anderem. Zweimal formuliert Jesus in Evangelium diese merkwürdige, aber folgeschwere Aussage: „Ich weiß nicht, woher ihr seid.“ (V 25.27)

Dieses „woher“ zielt hier nicht auf einen Herkunftsort oder eine Nationalität, sondern etwas anderes. Als Getaufte sind wir Kinder Gottes. Und das ist nicht einfach so eine netter Spruch, das ist die Beschreibung unserer fundamentalen Wirklichkeit als Christen: Gott ist tatsächlich unser Vater, und der Himmel ist unsere Heimat. Allein diese beiden Fundamente haben weitreichende Konsequenzen. Wenn sie nicht – was leider viel zu häufig passiert – nur symbolisch verstanden und damit zur totalen Wirkungslosigkeit verurteilt werden, dann haben sie gravierende Auswirkungen auf das konkrete Leben:

- Alles Irdische wird zu etwas Vorläufigem, was man gar nicht mehr so furchtbar ernst nehmen muss. Wir erhalten eine gewissen Distanz, die vieles auch präziser wahrnehmen lässt.
- Die Werte werden verschoben: Was bisher furchtbar wichtig war, und viel Zeit, Nerven und Geld beansprucht hat, wird auf einmal nebensächlich; und umgekehrt.
- Wir gelangen zu einer Gelassenheit, die manchen Stress von vorherein gar nicht aufkommen lässt, und können so sachlich bleiben, wo andere längst explodiert sind.
- Wir können die Erfahrung machen, dass wir als Kinder Gottes tatsächlich eine göttliche Natur haben, die uns Dinge möglich werden lässt, die wir uns eigentlich niemals zugetraut hätten.
- Wir können Situationen aushalten und durchstehen, wo andere schon längst aufgegeben und das Handtuch geworfen hätten.

Da wäre jetzt noch Vieles aufzuzählen. Doch im Grunde geht es immer nur um eines: Es geht um die Lebensweise des Himmels, die uns jetzt schon immer mehr bestimmt, die sich in unseren ganz konkreten Handeln und Reagieren auswirkt. Und genau das ist die entscheidende Antwort auf die Frage Jesu nach unserem Woher: Es ist der gelebte Himmel jetzt, der uns die Tür öffnet zu dem, was wir ja jetzt schon gelebt und erlebt haben.

Hier liegt der entscheidende Punkt. Nicht der Taufschein, nicht ein paar gelegentliche Begegnungen mit ihm bei feierlichen Anlässen, nicht ihn zu kennen so vom Hörensagen, nicht frommes Sympathisantentum, nicht das Zahlen der Kirchensteuer sind hier ausschlaggebend. Entscheidend ist allein, ob wir diese neue Wirklichkeit leben, die Jesus verkündet und zu der er uns befähigt hat.

Vielleicht klingt es jetzt etwas anders, wenn wir regelmäßig im Vaterunser beten: „Wie im Himmel, so auf Erden.“